

Nur die 2. Karte unterscheidet sich also von den alten Methoden. Das Baumdiagramm (Abb. 13) ist wieder einfach zu erstellen. Für  $\omega = 1$  bekommt man natürlich die vorherige Methode.

Die Anzahl der „Ja“-Sager ist nun

$$N \cdot \kappa \cdot p + N \cdot (1 - \kappa) \cdot \omega = N \cdot \sigma,$$

woraus sich der Schätzwert  $\hat{p} = \frac{\sigma - \omega \cdot (1 - \kappa)}{\kappa}$  ergibt.

Das psychologisch günstige  $\kappa = \frac{1}{2}$  ist weiter zugelassen, und dieser Wert soll auch den folgenden Rechnungen zugrunde gelegt werden. Damit ist  $\hat{p} = 2 \cdot \sigma - \omega$ .

Wie bisher ist  $E(\hat{p}) = p$ , und wegen  $\sigma = \frac{p + \omega}{2}$ ,

$$\text{Var}(\sigma \cdot N) = \sigma \cdot (1 - \sigma) \cdot N$$

und

$$\text{Var}(\hat{p}) = 4 \cdot \frac{\text{Var}(\sigma \cdot N)}{N^2}$$

ist

$$\text{Var}(\hat{p}) = \frac{(\omega + p) \cdot (2 - \omega - p)}{N}.$$

Die Varianz nimmt den größten Wert bei  $p = 1 - \omega$  an. Dieser maximale Wert beträgt  $\text{Var}(\hat{p}) = \frac{1}{N}$  und

## Fehler – Treffer – Niete Eine sprachgeschichtlich-literarische Betrachtung

RUDOLF HALLER, MÜNCHEN

**Zusammenfassung:** *Treffer und Niete sind neben ihrer Verwendung im Alltag zu Fachwörtern in der Stochastik geworden. Niete gelangt erst Anfang des 18. Jh.s als Fremdwort ins Deutsche und verdrängt allmählich das bis dahin übliche Wort Fehler, das sich aus einem mittelalterlichen Lehnwort entwickelt hat. Lediglich Treffer geht auf eine althochdeutsche Wurzel zurück. Als Substantive tauchen beide Wörter aber erst um die Wende vom 15. zum 16. Jh. auf. Dem Weg dieser drei Wörter durch das Deutsche soll nachgegangen werden.*

*Fehler, Treffer und Niete gehören zum gleichen Bedeutungsumfeld, wie sich im Folgenden zeigen wird. Sie sind junge Wörter des deutschen Sprachschatzes,*

ist unabhängig von  $\omega$ ! Die neue Variante hat also keine Effizienzverbesserung gebracht.

### Literatur

Cukrowicz, J. & Zimmermann, B. (Hrsg.): MatheNetz Klasse 9. Ausgabe N. Braunschweig: Westermann Schulbuchverlag.

Ecklund, P. (2001): Introduction to data tables and data tables exercises.

<http://it.fuqua.duke.edu/public/2001XLDataTablesMonochrome.pdf> (zuletzt aufgerufen am 6. 3. 2007).

Engel, A. (1987): Stochastik. Stuttgart: Klett.

Krüger, K. (2003): Ehrliche Antworten auf indiskrete Fragen – Anonymisierung von Umfragen mit der Randomized Response Technik. In: Henn, H.-W. & Maaß, K. (Hrsg.) Standardthemen. Istron Bd. 8 (S. 118-127). Hildesheim: Franzbecker.

Krüger, K. (2004): Wahrheit oder Pflicht. Die Methode der Zufallsantworten bei sensiblen Umfragen. mathematik lehren Nr. 125, S. 50 - 54.

### Anschrift des Verfassers

Dr. Jörg Meyer  
Schäfertrift 16  
31789 Hameln  
J.M.Meyer@t-online.de

wobei *Fehler* und *Niete* als Lehnwörter zu uns gekommen sind.

Beginnen wir mit dem ältesten dieser drei Wörter, dem *Fehler*. Das altfranzösische *faillir* = *sich irren, verfehlen*, das auf das lateinische *fallere* = *täuschen* zurückgeht, gelangt als Lehnwort *velen* ins Mittelhochdeutsche. Gegen Ende des 15. Jh.s wird dann zum Verbum *fehlen* das Substantiv *Fehler* zur Bezeichnung eines *Fehlschusses* gebildet. Diese erste Bedeutung des Substantivs *Fehler* ist aus dem heutigen Sprachschatz verschwunden, der *Fehler* nur im Sinne von *Irrtum* im weitesten Sinne kennt. In diesem Sinne erscheint das Wort *Fehler* erstmals 1561 bei JOSUA MAALER (Zürich 1529–1595 Glatfelden) in seinem deutsch-lateinischen Wörterbuch *Die Teütsch spraaich* (1561).

Das Bild vom *Fehlschuss* benützt sehr gerne der Theologe und bedeutende Prediger des Spätmittelalters JOHANNES GEILER VON KAYSERSBERG (Schaffhausen 1445–1510 Straßburg). In seiner um 1480/81 gedruckten Übersetzung von JEAN DE GERSONS (Gerson 1363–1429 Lyon) *De arte moriendi* findet sich eine Passage aus seiner Hand, die die erste Belegstelle für das Wort *Fehler* im Sinne von *Fehlschuss* ist (Geiler 1480/81, Blatt 4<sup>a</sup>): In der Sterbestunde nämlich soll der Sterbende seinen besonderen Heiligen um Beistand bitten; denn

»wann wo ich uff disen ougenblick felte so hett ich einen ewigen feler geschossen.«

Von den weiteren Belegstellen bei GEILER für dieses Fehlschuss-Bild will ich nur die beiden 1510 in Augsburg gedruckten Werke (Teile von Geiler 1510) aufführen, und zwar

- *Geistliche Spinnerin*. (Geiler 1510a) Auf Blatt e6<sup>c</sup> wird das Handeln der Menschen als Weben aufgefasst:

»weñ sy komen an jr letzt end vnd mayñ sy haben Samat gesponnen so ist es zwilch / vnd weñ sy maynen einzugeen mit den jungen weisen junckfrawen so schiessen sy aiñ fäler.«

- *Der Hase im Pfeffer*. (Geiler 1510b) So, wie es eine klare Unterweisung gibt, wie man den Hasen im Pfeffer zubereiten soll, so gibt es auch für ein gottgefälliges Leben des Menschen eine klare Unterweisung. Der Weg in das Kloster ist, so auf Blatt Ff4<sup>a</sup>, wie wenn der Hase mehr Pfeffer bekäme. Aber nicht immer findet man im Kloster das, was man gesucht hat:

»Ich wolt gaistlichayt süchen so hab ich die wellt funden Ich hab ainen fäler geschossen«

Erfreulicher als ein *Fehlschuss* ist natürlich ein *Treffler*. Aus dem althochdeutschen Verb *treffan* = *schlagen* (mhd. *treffen*) entsteht im 15. Jh. der substantivierte Infinitiv *Treffen* in der Bedeutung von *Schlacht*. Erst im 16. Jh. bezeichnet man mit dem Wort *Treffler* einen Schuss, der getroffen hat. Belegt ist *Treffler* in diesem Sinn erstmals 1575, sogar passend zusammen mit seinem Gegenteil *Fehler* = *Fehlschuss*, bei JOHANN DEM TÄUFER FRIEDRICH FISCHART (Straßburg 1546/47–1590 Forbach) im 27. Kapitel seiner *Affenteurliche vnd Vngeheurliche Geschichtschrift*. Nach RABELAIS lernt Gargantual das Schießen mit Erfolg; in Fischart 1575, Blatt [Svij<sup>b</sup>], Zeile 3 heißt es darum:

»da waren kain Fäler/ eitel Treffler.«

Im ausgehenden Mittelalter verband man das Schießen mit Lustbarkeiten. So richtete die Stadt München

anlässlich des Tiburtius-Schießens am 14. April 1467 den ersten »Glückshafen« auf deutschem Boden aus; das ist eine Warenlotterie, wie sie erstmals für den 9. April 1445 in Sluis (Flandern) nachgewiesen ist. Gezogen wurde dabei gleichzeitig aus zwei Gefäßen. Aus dem einen zog man die mit einem Namen oder einer Devise versehenen Zettel der Einzahler, aus dem anderen die Zettel, auf denen vorher entweder ein Gewinn oder nichts bzw. eine Null notiert worden war. »Blinde Zetteln« und auch »blinde Zettel« nennt die letzteren 1651 der Rechtsgelehrte KASPAR KLOCK (Soest 1583–1655 Braunschweig) in seiner lateinisch verfassten Beschreibung des Osnabrücker Glückstopfs von 1521 (1651, S. 624). Das Hendiadyon »Nullen und blinde Zetteln« bildet 1685 der fruchtbarste Romanschreiber der 2. Hälfte des 17. Jh.s, EBERHARD WERNER HAPPEL (Kirchhain/Hessen 1647–1690 Hamburg). In seinen *Relationes Curiosae* berichtet er in *Der blinde Kauff* (1685, 2. Teil, Spalte 62a) von einem Warentermingeschäft, dass nämlich den Fischern sehr oft ihre Fänge abgekauft werden, ehe sie hinausfahren:

»der andere / so kein Glück hat / traurig und mit einer langen Nasen abziehet / und für sein gesetztes Geld / aus einen besonderen Glückshaven des Meeres / will sagen / aus den Härings-Netzen / viel Nullen und blinde Zetteln zum Gewinn ergreiffet.«

Der bedeutendste Epigrammatiker des Barocks, FRIEDRICH VON LOGAU (Dürr Brockut 1604–1655 Liegnitz), spricht in *Hofe-Glücke*, einem seiner satirischen Sinngedichte, von »leeren Zetteln« (1654, Andres Tausend Fünfftes Hundert / 89):

»Ein Glücks-Topff steht bey Hof / in welchem Zettel liegen.  
Zum meisten welche leer / zum mindesten welche tügen.«

Diese leeren, d. h. unbeschriebenen, also weiß gebliebenen Zettel waren natürlich in der Überzahl, sodass in Italien die *loteria* bald *La Bianca* hieß. Als *Blanque* erlaubte König FRANZ I. im Mai 1539 eine Warenlotterie in Paris (die nie stattfand), und als *blank* ging es in den englischen Wortschatz ein.

Fast 200 Jahre später lässt 1719 ANTOINE HOUDAR DE LA MOTTE (Paris 1672–1731 ebd.) in seinen *Fables nouvelles* Jupiter für die Menschen eine Lotterie veranstalten, bei der jeder gewinnen sollte (1719, Livre I, Fable XIV). Also durften keine »weißen Zettel« in der Urne liegen, was HOUDAR DE LA MOTTE positiv durch »Schwarz war jeder Zettel« ausdrückt:

»Tout billet étoit noir; chacun devoit gagner.«

CHRISTIAN GOTTLIEB GLAFEY (Hirschberg/Schlesien 1687–1753 ebd.) übersetzte 1736 diese Zeile so (Glafey 1736):

»Denn Alle sollten hier gewinnen,  
Drum waren lauter Treffer drinnen.«

Das Ziehen eines schwarzen Zettels empfand GLAFEY also wie einen Treffer beim Schießen. Seine Verse sind der erste Beleg für diese friedliche Bedeutung des Wortes *Treffer*; der erste Schritt zur stochastischen Karriere des *Treffers* war getan. Das französische *urne* übersetzte GLAFEY mit *Topf*. In die Mathematik kam »Urne« erst 1713 durch JAKOB BERNOULLIS (Basel 1655–1705 ebd.) *Ars Conjectandi* (Barth/Haller 1998, S. 124).

Da der *Fehler* beim Schießen, wie wir oben gesehen haben, der Antipode des *Treffers* war, lag es nahe, die blinden Zettel nun als *Fehler* zu bezeichnen. So lässt der Dichter CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT (Hainichen/Sachsen 1715–1769 Leipzig) in seinem vor 1747 verfassten Lustspiel *Das Loos in der Lotterie* Herrn Orgon sagen (Gellert 1761):

»so möchte ich doch selber gern wissen, ob ihr Loos unter den Treffern, oder Fehlern stehen würde.«

Zur selben Zeit, nämlich im Jahre 1747, gelangte – was bisher völlig übersehen wurde – das Geschwisterpaar »Treffer – Fehler« auch in die Mathematik, und zwar durch JOHANNES ANDREAS VON SEGNER (Preßburg 1704–1777 Halle) mit seiner »Freien Übersetzung« von BERNARD NIEUWENTYTS (Wastgraafdyk 1654–1718 Purmerend) mehrmals aufgelegtem und auch in mehrere Sprachen übersetzten *Het regt Gebruik der Werelt Beschouwingen*. Letzterer verteidigt JOHN ARBUTHNOTS (Arbuthnot 1667–1735 London) Gottesbeweis (Arbuthnot 1710) ausführlich, berichtet dann aber, dass der junge, hoch geschätzte WILLEM JACOB STORM VAN 'SGRAVESANDE ('sHertogenbosch 1688–1742 Leiden) eine stichhaltigere mathematische Beweisführung aus ARBUTHNOTS Londoner Tafeln gefunden habe, die er aber nur als Resümee in sein Werk aufnehmen könne (Nieuwentyt 1715, 306ff.).<sup>1</sup> 'SGRAVESANDE verdeutlicht dann das Problem als Wette, was sich bei SEGNER so liest (1747, S. 213):

»Nun ist die Frage, welche zu beantworten, diese: Eine Person [...] wirft 11429 Pfennige auf den Tisch, und behauptet, daß deren nicht mehrere als 6128. und nicht weniger als 5745. dergestalt fallen werden, daß das Antlitz oben zu liegen komme; wie viele Fehler stehen da gegen einen Treffer, daß dieses wirklich erfolgen, und die Person ihre Wette gewinnen werde, welche sie eingegangen? [...] Es ist nemlich die Frage: Wie viele

Fehler gegen einen Treffer stehen, daß unter 11429. Kindern, welche die Mittlere Zahl derjenigen ist, die in einem Jahr gebohren worden, nicht unter 5745. und nicht über 6128. Söhne kommen werden?«

Das Duo »Treffer – Fehler« begegnet uns dann wieder bei JOHANN WOLFGANG VON GOETHE (Frankfurt a. M. 1749–1832 Weimar), der 1788 Alba in *Egmont* IV, 2 sinnieren lässt (Goethe 1788, S. 134):

»Und nun im Augenblick des Entscheidens bist du zwischen zwey Übel gestellt; wie in einen Loostopf greifst du in die dunkle Zukunft; was du fassest ist noch zugerollt, dir unbewußt, sey's Treffer oder Fehler!«

Dem *Fehler* erwuchs aber bald eine Konkurrentin. Denn mit der Übernahme der holländischen Lotterie in Hamburg kam auch deren Wortschatz dorthin. Das Gewinnlos, also der *Treffer*, hieß im Niederländischen *wat*, weil man ja »was« gewinnen konnte. Meist aber gewann man *niet*, also nichts. Das neuniederländische *der* (und auch *das*) *niet* wird, verbunden mit einem Geschlechtswechsel, als *die Niete* eingedeutscht (Weigand 1860, Band 2, Erste Abtheilung). Laut Trübner 1939ff. ist diese deutsche *Niete* zum ersten Mal im Jahre 1707 belegt, und zwar in einem Brief, in dem der Gelehrte, Dichter und Schulmann MICHAEL RICHEY (Hamburg 1678–1761 ebd.), damals Rektor in Stade, MARTIN LUCAS SCHELE zu dessen Doktordisputation gratuliert. RICHEY greift dabei HERMANN VON DER HARDT (Melle 1660–1746 Helmstedt), Professor der Universität Helmstedt, an, der in seiner *Epistola de Germana Polizzae Origine* (Helmstedt 1704) ziemlichen etymologischen Unsinn geboten habe:

»so hat doch Herr von der Hardt zum wenigsten dieses Verdienst, daß er eine ziemliche Anzahl Muthmassungen zu Marckte gebracht, aus welchen man, wie aus einem nicht gar zu Gewinnreichen Glücks-Topfe, endlich noch wol ein Wat gegen sechs Nieten wird greiffen können.«

Im Druck erschienen ist dieser Brief allerdings erst 1732 (Richey 1732, S. 7–12). Ein fast 100 Jahre älterer Beleg wäre dagegen die Aufschrift, die der Gewinnkorb der 1610 in Hamburg beschlossenen Lotterie, dem ZEDLER'schen *Universal-Lexicon* zufolge, getragen haben soll (1738, Band 18, Spalte 570).

»In diesem Korbe die Gewinnen seyn  
Für Grosse, Mittel und auch Klein.  
Niemand kann sagen, an dieser Sydt  
Liegen die Gewinn und da die Nydt.«

Ob JOHANN LEONHARD FRISCH (Sulzbach/Nürnberg 1666–1743 Berlin), der vielseitigste Wissenschaftler der Berliner Societät der Wissenschaften und LEIBNIZENS Verbindungsmann in Berlin, das Wort *Niete* bei seinem Aufenthalt in Hamburg kennen lernte, weiß

<sup>1</sup> Erwähnt ist diese Leistung 'SGRAVESANDES auch in der Rezension von NIEUWENTYTS Werk in den *Nouvelles de la République des Lettres* (März, April 1716). In Gänze erschien 'SGRAVESANDES *Démonstration mathématique de la Direction de la Providence Divine* aber erst postum in seinen *Œuvres philosophiques et mathématiques* 2, S. 221–236 (Marc Michel Rey Amsterdam 1774).

ich nicht. Immerhin erscheint es 1719, also noch vor der Publikation von RICHEYs Brief, als Stichwort in der zweiten Auflage seines *Nouveau Dictionnaire des Passagers François-Allemand et Allemand-François* (Frisch 1719):

»Niete, f. ein Loß in der Lotterie, das nichts bekommt, ein leerer Zettel, *billet blanc*«,

wohingegen er das französische *billet blanc* unter dem Stichwort *blanc* bereits 1712 in der Erstauflage seines *Nouveau Dictionnaire* [sic!] ... (Frisch 1712), aber nur mit

»ein Zettel im Glücks-Topff, da nichts drauf«

übersetzt. Auch in späteren Auflagen – es gibt im 18. Jh. immerhin siebzehn – wird *Niete* nicht angefügt. Dass FRISCH aber *Niete* durchaus als ein neues Wort der deutschen Sprache empfand, machte er 1741 in seinem *Teutsch-Lateinischen Wörter-Buch* deutlich, an dem er dreißig Jahre gearbeitet hatte und das zu einem Markstein in der Geschichte der deutschen Lexikographie wurde (Frisch 1741, Band 2):

»Niete, ein Wort der neuern Zeiten so mit den Lotterien aufgekommen. Bedeutet einen herausgezogenen Los-Zettel, darauf nichts steht, was auf anderen Gewinn heißt, *sors sine lucro, schedula vacua, signum inane*.«<sup>2</sup>

In den nur wenig früher erschienenen Latein-Wörterbüchern, nämlich JOHANN GEORG WACTERS (Memmingen 1663–1757 Leipzig) *Glossarium Germanicum* von 1727 (Wachter 1727) und 1737 (Wachter 1737) und des Arztes CHRISTOPH ERNST STEINBACH (Sammelwitz/Niederschlesien 1698–1741 Breslau) *Vollständiges Deutsches Wörter-Buch vel Lexicon Germanico-Latinum* von 1734 (Steinbach 1734) sucht man danach noch vergebens.

Die *Niete* kann sich nur langsam, vom Norden und Nordwesten Deutschlands her, gegen den *Fehler* durchsetzen, wie der Artikel NIETE in *Trübners Deutschem Wörterbuch* (1939ff.) zeigt. Ihre literarische Anerkennung – bei GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (Kamenz 1729–1781 Braunschweig) findet man *Niete* noch nicht – gewinnt sie durch den heute vergessenen LEOPOLD FRIEDRICH GÜNTHER VON GÖCKINGK (Gröningen/Halberstadt 1748–1828 Breslau) und durch seinen Schulkameraden und Freund GOTTFRIED AUGUST BÜRGER (Molmerswende/Halberstadt 1747–1794 Göttingen), vor allem aber durch FRIEDRICH VON SCHILLER (Marbach 1759–1805 Weimar).

GÖCKINGKs dem König von Siam zugeeignete *Gedichte* von 1780 enthalten auch die 1771 verfasste *I. Epistel an Goldhagen* (1780). Dort liest man:

»Da drängt er an die bunte Bude  
des Glückes, sich wie rasend hin  
[...]  
Wagt seine Ruh und seine Zeit daran  
Zieht, aber immer – eine Niete!«

BÜRGER übersetzt und bearbeitet 1783 den SHAKESPEARE'schen *Macbeth*. In III, 8 lässt er – was keine Entsprechung bei SHAKESPEARE hat – die Hexenaltfrau zu den Hexen über *Macbeth* sagen (Bürger 1783):

»Zu dem war der, den ihr beehrt,  
Nicht allerdings der Perle wehrt.  
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner viele,  
Mischt er die Karten so im Spiele,  
Daß er das große Loos erwischt,  
Ihr aber leere Nieten fischt!«

Für SCHILLER fand ich vier Stellen nachgewiesen:

– In *Die Räuber* (<sup>2</sup>1782) lässt er Moor in III, 2 sprechen (Schiller 1782):

»dieses bunte Lotto des Lebens, worein so mancher seine Unschuld, und – seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und – Nieten sind der Auszug – am Ende war kein Treffer darinn.«

In der anonym erschienenen Erstauflage von 1781 steht übrigens das ältere *Nullen* an Stelle von *Nieten!* (Schiller 1781)

– Im *Der Spaziergang unter den Linden* (1782) wird über das menschliche Leben räsoniert (Schiller 1782a):

»Es ist ein betrügliches Lotto, die wenigen armseligen Treffer verschwinden unter den zahllosen Nieten.«

– Im 1786 entstandenen *Geisterseher* (Schiller 1787, 1. Buch) sagt Wollmar:

»Die Person, bei der Sie die Lotterielose nahmen, war im Verständnis mit mir. Sie ließ Sie aus einem Gefäße ziehen, wo keine Niete zu holen war.«

– Und 1787 heißt es im Gedicht *An Elisabeth Henriette von Arnim* (Schiller 1943ff.):

»In dieses Lebens buntem Lottospiele  
Sind es so oft nur Niethen, die wir ziehn.«

Spricht GOETHE noch 1788 von *Treffer* und *Fehler* (s. o.), so entschließt er sich 1811 für das neue Wort *Niete*. In *Romeo und Julia* (Goethe 1811), seiner Bearbeitung der SHAKESPEARE'schen Tragödie für das Theater, lässt er Mercutio in I, 8 sagen:

»Versucht will alles sein: denn jede Nummer  
kann ihren Treffer, ihre Niete finden.«

Als Kuriosum sei vermerkt, dass der *Treffer* im letzten Viertel des 18. Jh.s auch Eingang in die Studen-

<sup>2</sup> Aus *schedula* = kleiner Papierstreifen entstand über das mittellateinische *cedula* unser Lehnwort *Zettel* bzw. *Zettel*.

tensprache gefunden hat, wie man GOETHES *Italienischem Notizbuch* entnehmen kann (Goethe 1786): Unter »Studenten Comment« findet sich die Entsprechung »Treffer – Glück«; darunter steht dann der Eintrag »Sau Treffer«.

SCHILLERS und GOETHES Gebrauch von *Treffer* und *Niete* übernehmen Dichter und Geschichtsschreiber des 19. Jh.s. Den Süden und Südosten Deutschlands und damit auch das heutige Österreich erreicht die *Niete*, den *Fehler* gänzlich verdrängend, aber erst im 20. Jahrhundert.

**Nachbemerkungen:** Der Artikel ist die verbesserte Fassung meines Vortrags auf der 6. Tagung der Fachsektion Geschichte der Mathematik der DMV (7. bis 11. Mai 2001 im Seebad Zingst).

Trübners Deutsches Wörterbuch (Trübner 1939ff.) und das DWB der Gebrüder GRIMM (Grimm 1854ff.) sind die Basis meiner Untersuchungen.

## Literatur

Arbuthnot, John (1710): An Argument for Divine Providence, taken from the constant Regularity observ'd in the Births of both Sexes. In: Philosophical Transactions 27 (1710), erschienen 1712

Barth, Friedrich / Haller, Rudolf (1998): Stochastik Leistungskurs. Oldenburg München. 1998

Bürger, Gottfried August (1783): Macbeth Ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespear. Johann Christian Dieterich Göttingen 1783

Fischart, Johann der Täufer Friedrich (1575): Affenteurliche vnd Vngeheurliche Geschichtsschrift vom Leben / rhaten und Thaten der for langen weilen Vollenwolbeschraiten Helden vnd Herrn Grangusier / Gargantoa vnd Pantagrue / Koenigen inn Vtopien vnd Ninenreich. Etwan von M. Francisco Rabelais Franzoesisch entworfen : Nun aber vberschrecklich lustig auf den Teutschen Meridian visirt / vnd vngefaerlich obenhin / wie man den Grindigen laußt / vertirt / durch Huldreich Elloposcleron Reznem. s. I. [Straßburg]

Frisch, Johann Leonhard (1712): Nouveau Dictionnaire des Passagers François-Allemand et Allemand-François, Oder neues Frantzösisch-Teutsches und Teutsch-Frantzösisches Wörter-Buch, Worinnen Alle Frantzösische Wörter, auch der Künste und Wissenschaften, aus den vollkommensten und neuesten Dictionariis, nebst den nöthigsten Constructionen und Redens-Arten, durch kürztlich gezeigte Etymologie, und durch das gebräuchlichste auch reineste Teutsche erkläret worden; Im Teutschen Theile aber eine so grosse Verbesserung und Vermehrung geschehen, daß die Liebhaber beyder Sprachen dieses Buch mit grossem Nutzen gebrauchen können.

Herausgegeben von Johann Leonhard Frisch, Mitglied der Kön. Preuß. Societ. der Wissenschaften in Berlin. Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn Leipzig

–, – (1719): Nouveau Dictionnaire des Passagers François-Allemand et Allemand-François, Oder neues Frantzösisch-Teutsches und Teutsch-Frantzösisches Wörter-Buch, [weiter wie 1712]. Andere Auflage. Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn Leipzig

–, – (1741): Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch. Christoph Gottlieb Nicolai Berlin

Geiler von Kaysersberg, Johannes (1480/81): ‹Totenbüchlein› A-Druck, s. I., s. a. [vermutlich Straßburg um 1480/81],

–, – (1510): Das buch granatapfel. im latin genant Malogranatus · helt in ym gar vil und manig haylsam vnd süsser vnderweysung vnd leer / den anhebenden / auffnemenden / vnd vollkommen menschen / mitt sampt gaystlicher bedeütung des außganngs der kinder Israhel von Egipto / Item ain merkliche vnderrichtung der gaistlichen spinnerin / Item etlich predigen von dem hasen im pfeffer Vnd von siben schwertern / vnd schayden / nach gaistlicher außlegung. Meerers tails gepredigt durch den hochgeleerten Johānem Gayler von Kaysersperg etc. Jörgen Diemar Augsburg 1510

–, – (1510 a): Die gaistlich spinnerin. nach dem Exempel der hailigen wittib Elizabeth / wie sy an einer gaistlichen gunckel / flachs vnd woll gespunnen hat. Gepredigt durch den wirdigen Doctor Johānem Gayler von Kayserßperg etc. Jörgen Diemar Augsburg 1510

–, – (1510b): Ain gaistliche bedeütung des heßlins · wie man das in den pfeffer berayten soll / die da gibt clare vnderrichtung / wie ain mensch (der sich will keren zû got / die laster der sünden fliehen / ain Ersam penitentzlich leben anfahren) sich berayten / schicken vnd halten soll / nach den güten eigenschafften die das forchtsam / vnachtber / klain thierlein / das häßlin/ in seiner art an jm hat. Jörgen Diemar Augsburg 1510 [postum]

Gellert, Christian Fürchtegott (1761): Das Loos in der Lotterie. Johann Paul Krauß Wien; auch in: Sämtliche Schriften, Band 3. M. G. Weidmanns Erben und Reich, und Caspar Fritsch Leipzig 1769 (Nachdruck Georg Olms Hildesheim 1968)

Glafey, Christian Gottlieb (1736): Des Herrn Houdart de la Motte Neue Fabeln. Franckfurth und Leipzig. Zu finden in Hirschberg bey Gottlieb Siegert, Buchhaendler; Hirschberg: druckts Dietrich Krahn. 1736

Göckingk, Leopold Friedrich Günther von (1780): Gedichte. s. I., s. a.

Goethe, Johann Wolfgang von (1786): Das Italienische Notizbuch »Tragblatt. Allerley Notanda wäh-

- rend der 1. Reise in Italien enthaltend« [1786], Seite 53, Aufzeichnung g. Erstmals gedruckt in Goethe 1891, I, 42, 2, S. 516.
- , – (1788): Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Georg Joachim Göschen Leipzig. Siehe auch Goethe 1891, hier: I, 8, S. 261
- , – (1811): Siehe Goethe 1891, hier: I, 9, S. 186
- , – (1891): Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Hermann Böhlau Weimar 1891
- Grimm Jacob und Wilhelm Grimm (1854ff.): Deutsches Wörterbuch. S. Hirzel Leipzig
- Happel, Eberhard Werner (1685): Gröste Denckwürdigkeiten der Welt oder so-geannte Relationes Curiosae. Thomas von Wiering Hamburg
- Houdart de la Motte, Antoine (1719): Fables nouvelles, dédiées au Roy. Par M. de la Motte, de l'Académie Française. Avec un discours sur la fable. Jean Baptiste Coignard Paris 1719
- Klock, Kaspar (1651): Tractatus Juridico-politico-polemico-historicus de aerario. Wolfgang Endter Nürnberg
- Logau, Friedrich von (1654): Salomons von Golau Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend. Caspar Kloßmann Breslau s. a.
- Maaler, Josua (1561): Die Teütsch spraach. Alle wörter/ namen / vñ arten zû reden in Hochteütscher spraach / dem ABC nach ordentlich gestellt / vnnd mit gutem Latein gantz fleissig vnnd eigentlich vertolmetscht / dergleychen bißhâr nie gesâhen / Durch Josua Maaler burger zû Zürich. Dictionarium Germanicolatinum novvm. [...] Christoph Froschauer Zürich 1561
- Nieuwentyt, Bernard (1715): Het regt Gebruik der Werelt Beschouwingen, ter overtuiging van Ongodisten en Ongelovigen Aangetoont. Tot Amsterdam. By de Wed. J. Wolters, en J. Pauli, op het Water, 1715
- Richey, Michael (1732): Brief an Scheele; abgedruckt in: Herrn Hof-Raht Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen, durch den Vierten Theil fortgesetzt, zur Teutschen Sprache und Philologie gehörige Anmerkungen, ihro Hochweisheit des Herrn Rahts-Herrn Brockes und Herrn Prof. Richeys aus den Actis MSS. der ehemals in Hamburg blühenden Teutsch-übenden Gesellschaft genommen, herausgegeben von J. P. Kohl. Prof. Johann Christoph Kißner Hamburg
- Schiller, Friedrich von (1781): [anonym] Die Räuber. [keine Verlagsangabe] Frankfurt und Leipzig
- , – (1782): Die Räuber. Zwote verbesserte Auflage. Tobias Löffler Frankfurt und Leipzig. [In Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage, Schwanische Buchhandlung Mannheim 1782, fehlt diese Stelle.] Siehe auch Schiller 1943ff., hier: Band 7, 2, S. 78
- , – (1782a): Wirtembergisches Repertorium der Litteratur. Erstes Stück. Siehe auch Schiller 1943ff., hier: Band 22, S. 78.
- , – (1787): Thalia 4 (1787) und 5 (1788). Siehe auch Schiller 1943ff., hier: Band 16, S. 70
- , – (1943ff.) Schillers Werke. Nationalausgabe. Hermann Böhlau Nachfolger Weimar. Hier: Band 1, S. 179
- Segner, Johann Andreas von (1747): Bernhard Nieuwetyts M. D. Rechter Gebrauch Der Welt-Betrachtung Zur Erkenntnis Der Macht, Weisheit und Güte Gottes, Auch Ueberzeugung der Atheisten und Ungläubigen. In einer Freien Uebersetzung abermal ans Licht gestellt, Und mit einigen Anmerkungen erläutert, von D. Joh. Andreas Segner. Christian Heinrich Cuno Jena 1747
- Steinbach, Christoph Ernst (1734): Vollständiges Deutsches Wörter-Buch vel Lexicon Germanico-Latinum. Johann Jacob Korn Breslau 1734
- Trübner (1939ff.): Trübners Deutsches Wörterbuch im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung herausgegeben von Alfred Götze. Walter de Gruyter & Co. Berlin 1939ff.
- Wachter, Johann Georg (1727): Glossarium Germanicum continens origines et antiquitates Linguae Germanicae hodiernae. Specimen ex ampliore Faragine decerptum. Jacob Schuster Berlin 1727
- , – (1737): Glossarium Germanicum, continens origines & antiquitates totius Linguae Germanicae, et omnium pene vocabulorum, vigentium et desitorum. Joh. Frid. Gleditschii B. Filius Leipzig 1737
- Weigand, Friedrich Karl Ludwig (1860): Deutsches Wörterbuch. Dritte, völlig umgearbeitete Auflage von Friedrich Schmitthenners kurzem deutschen Wörterbuche. J. Ricker'sche Buchhandlung Gießen 1860
- Zedler, Johann Heinrich (1738): Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Band 18. J. H. Zedler Halle Leipzig 1738.

### **Anschrift des Verfassers**

Rudolf Haller  
 Nederlinger Straße 32a  
 80638 München  
 rudolf.haller@arcor.de